

Unsere Schreibmaschinenfabrik in Yverdon

Autor(en): **Wälti, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 22

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

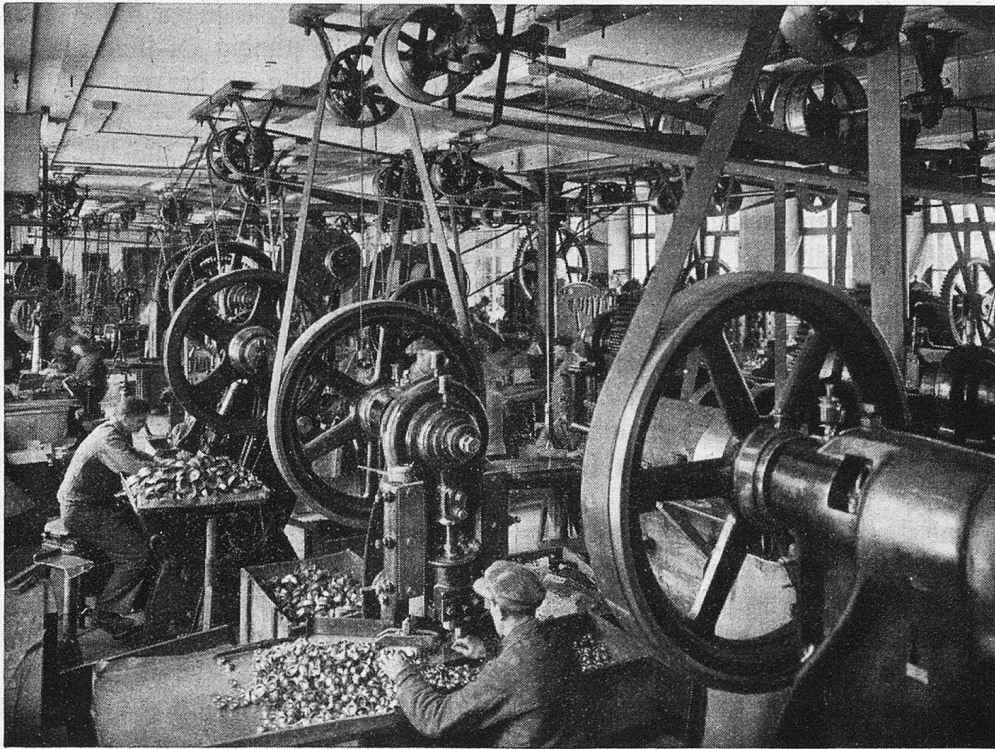
Unsere Schreibmaschinenfabrik in Yverdon.

Der Gedanke, das Schreiben mit der Hand durch eine mechanische Einrichtung zu ersetzen, ist schon über zweihundert Jahre alt. Die ältesten Nachrichten stammen aus dem Jahre 1713. Damals meldete ein Londoner Ingenieur eine Maschine zum Schutze an, mit der es möglich sei, einzelne Buchstaben und Wörter nacheinander aufs Papier zu schreiben und zwar so klar und genau, daß man sie vom Buchstabendruck nicht unterscheiden könne. Wie die Maschine aber ausgesehen haben mag und wie sie bedient wurde, wissen wir nicht; das Modell ist verloren gegangen. Indessen lag der Gedanke einer Schreibmaschine auch in amerikanischen und französischen Köpfen. Doch all ihre Versuche blieben unbefriedigend. Hundert Jahre verstrichen. Da meldete sich ein Deutscher mit einem Schreibmaschinenmodell. Es war der Freiherr von Drais, der Erfinder des Fahrrades. Die Maschine bestand aus einem kleinen Kasten in der Größe einer Ziehharmonika, den der Schreiber zwischen die Beine oder auf die Knie nehmen konnte. Oben reiheten sich klavierähnliche schwarze und weiße Tasten, die mit Buchstabenhebeln verbunden waren. Drais erweiterte sogar seine Erfindung dahin, daß er mit Akkordgriffen auf einmal ganze Wörter schreiben konnte. Doch wer wollte diesen verrückten Radläufer ernst nehmen! Verlacht und verspottet starb er 1851 in Karlsruhe.

All die Schwierigkeiten, die während hundert- und fünfzig Jahren die Schreibmaschine nicht über ein Spielzeug hinaus kommen ließen, sollten in der neuen Welt ihre Lösung finden. Dort lebte als Drucker, Zeitungsverleger, Postbeamter und Zolleinnehmer ein Lathan Sholes. Der hatte einen sinnreichen Apparat gebaut, um die vielen Seiten seiner Geschäftsbücher zu numerieren, die Fahrkarten und Banknoten zu zählen. Eines Tages hörte er durch eine Zeitungsnotiz aus Europa von einer erfundenen mechanischen Schreibvorrichtung. „Glänzend“, überlegte sich der erfinderrische Kopf, „das hat Zukunft! Zudem kann diese Vorrichtung nicht weit abliegen von dem, was mir bereits gelungen ist.“ Die neue Möglichkeit hatte sich in seinem Kopfe eingeklebt und ließ ihn nicht wieder los. Eines Morgens erschien Sholes von einer schlaflosen Nacht: „Der Husten hielt mich fast die ganze Nacht wach und ermüdete mich, aber ich verwendete die Zeit, um über die Schreibmaschine nachzudenken. Es war eine schwierige Sache, doch ich habe den Weg gefun-

den.“ Das war 1867. Gleich machte sich Sholes an den Zeichnungstisch, und bald darauf entstand in der Werkstatt die Vorrichtung. Er rief seine Freunde zusammen und führte ihnen die kleine Schreibmaschine vor. Sie bestand nur aus einer alten Telegraphentaste, die beim Niederdrücken einen kleinen Hebel mit einem darauf gravierten W hob und gegen eine Glasplatte kippte. Legte man auf die Glasplatte ein Kohlenpapier und darüber ein weißes Blatt, so drückte sich das W gut sichtbar darauf ab. „Auf diesem Wege,“ fuhr Sholes fort, „läßt sich für jeden Buchstaben ein Hebel konstruieren, und damit ist die Schreibmaschine erfunden!“ — Tags darauf setzte er seine Pläne bereits zwei Technikern auseinander, und als er von seinem Nachhusten erzählte, bemerkte einer: „Sie haben uns da etwas Schönes zusammengehustet, immerhin, ich möchte mich bei der Sache beteiligen.“ Sholes versprach, daß sich alle daran beteiligen könnten. Die Erfindung werde so vielen Arbeit verschaffen, daß niemand leer ausgehen werde. — Aber noch verstrichen neun lange Jahre, bis nach dem ersten Modell, das nur ein W zu klopfen vermochte, jene Maschine gefunden war, die allen spätern als Urform dienen sollte. Tag und Nacht kämpfte er mit den Schwierigkeiten. Aber von Jahr zu Jahr wurden seine Tasten beweglicher, seine mechanischen Übertragungen leistungsfähiger. Was für Mühen häuften sich allein schon, bis er die Buchstaben und Zeichen formen konnte, bis er merkte, daß der Schlag der einzelnen Typen immer an der gleichen Stelle einfallen mußte. Und dann ihre Anordnung! Anfänglich stellte er die Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge auf. Dabei zeigte sich, daß so beim Anschlagen einige Hebel immer aneinander hängen blieben. Unermüdlich schaltete er die Typen um, bis er endlich das Griffbrett herausgedüstelt hatte, das auch heute nicht besser angeordnet werden kann. Sholes fand auch den Weg zum Farbband. Es war zwar einfach, aber doch brauchbar. Er kaufte im nächsten Schnittwarengeschäft eine Rolle Satin- oder Seidenband, im Papiergeschäft ein Fläschchen Tinte, goß sie in ein Waschbecken und ließ den Stoffstreifen sich vollsaugen. Vor dem Nachhausegehen am Abend wurde das Band über den Bürostuhl gespannt, damit es über Nacht trocknen konnte.

Endlich war die Schreibmaschine allseitig erprobt, das Werk klappte. Nachdenklich saß Sholes vor seiner Errungenschaft. Er überlegte die Ko-



Herstellung von Bestandteilen

sten, den Einsatz, die verbrauchte Lebenskraft. Sein ganzes Vermögen hatte er geopfert, sogar sein Heim. Woher sollte er die Mittel nehmen, um nun die Schreibmaschine ins Leben hinauszutragen, im Großen herzustellen? Seine Freunde wußten Rat. Im Februar 1873 kam Sholes mit seiner Maschine und begleitet von einem Mitarbeiter in die große Gewehr- und Nähmaschinenfabrik „Remington“ nach New-York. Ob wohl fremde Hände ihm helfen würden? — In einem Hotel führte er sein Werk vor. Als sie nach anderthalb Stunden auseinander gingen, fragte Remington seinen Berater: „Was halten Sie davon?“

„Die Maschine ist noch unreif, aber die Idee ist gut. Sie wird im Geschäftsverkehr eine große Umwälzung nach sich ziehen.“

„Meinen Sie, wir sollten die Maschine zur Fabrikation annehmen?“ — „Auf keinen Fall dürfen wir die Sache an uns vorbeigehen lassen. Es ist nicht nötig, daß wir die Leute merken lassen, daß wir auf ihre Erfindung begierig sind. Aber ich muß gestehen, ich bin's!“ —

Am 1. März 1873 wurde der Vertrag abgeschlossen und Sholes mit einer bescheidenen Abfindungssumme entschädigt. Die Schreibmaschine hatte ihre erste Fabrik gefunden, und die „Re-

mington“ war die erste Schreibmaschine, die im Großen hergestellt und verwendet wurde.

Raum war die Erfindung im Handel erschienen, setzte die Nachahmung ein. Alle Welt griff nach der neuen Industrie. Verbesserungen folgten auf Verbesserungen, Modelle über Modelle. Bald zählte man mehr als dreihundert Fabriken, die eigene Fabrikate auf den Markt brachten. Am besten gedieh die Schreibmaschinenindustrie immer da, wo sich bereits eine Arbeiterschaft vorfand, die mit irgend einer Feinarbeit vertraut war. Der Gedanke, diese Industrie auch in der Schweiz aufzunehmen, lag eigentlich auf der Hand, denn wo in aller Welt gibt es zartfühlendere Finger und geschultere Arbeiter für Werke der Feinmechanik als bei den Uhrenmachern der Westschweiz. Immerhin, solange die Uhrenindustrie Arbeit bot, ließ sich nicht daran denken, diese edelste aller technischen Künste an gröbere zu vertauschen. So kam es, daß eine Schreibmaschinenfabrik in Fleurier, die im Jahre 1913 ihre Arbeit begann, mit dem Ausbruch des Weltkrieges wieder einging. Als aber nach dem Krieg die Uhrenindustrie bittere Zeiten erlebte, die Uhrenmacher zu Tausenden arbeits- und brotlos wurden, als selbst in Ste-Croix die blühende Gramophon-Industrie durch den Radis verdrängt wurde, stellte sich die dortige Firma, E. Paillard,

zum Teil auf Schreibmaschinen um und eröffnete 1932 eine Zweigfabrik in Yverdon.

Sofort merkt der Besucher dieser Arbeitsstätte, daß das Unternehmen den Anfängen entwachsen ist, denn die Firma hat heute schon über 150 000 „Hermes“-Schreibmaschinen abgeliefert, ein Fabrikat, das auch im Ausland geschätzt wird und zu den führenden Marken zählt.

In den unteren Fabrikfälen werden aus dem Rohmaterial die Bestandteile hergestellt. In einem Wirrwarr von Gestängen und Riemenführungen pfeifen, kreischen und hämmern Stanz-, Bohr- und Schleifeinrichtungen, Drehbänke und Gewindeschneider: Wunderwerke der Maschinenbaukunst. Hier verschlingen Maschinen lange Stahlbänder und stanzen in unaufhörlichem Taktgang Typen- und Tastenhebel. Dort entstehen aus Stahldraht und Stangen, Schrauben, Stifte und Zugleitungen: Teile, die mit unerhörter Schärfe berechnet sind und bis auf den tausendsten Millimeter genau aus der Maschine fallen. Jede dieser Werkzeugmaschinen ist mit einem Zähler versehen, der die Anzahl der erzeugten Bestandteile anzeigt. Hier zeigt ein Zähler 32 185 Typenhebel, dort an einer andern Maschine 3508 Tastenhebel. Die rohen Bestandteile werden in Magazinen gelagert, bis sie in den besondern Werkstätten weiter verarbeitet werden können. Noch sind zum Beispiel für den Typenhebel zwanzig weitere Arbeitsgänge erforderlich, bis er schreibfertig an sei-

nem Orte sitzt. Da sägen sich Fräsen, auf deren Angriffsstelle ständig Öl fließt, in Rohstücke ein, halten selbsttätig an der rechten Stelle und gestalten so die verwickeltsten Formen. Alle blanken Teile werden vernickelt und verchromt und zum Teil in ihrer äußern, arbeitenden Metallschicht chemisch gehärtet. In besondern Nischen arbeiten Fachkundige mit der Farbspritz-Pistole, um die Bestandteile vor dem Verrosten zu schützen. Zweitausendvierhundert Arbeitsgänge sind nötig, bis die zweitausend Bestandteile fertig erstellt sind, um die „Hermes“-Schreibmaschine aufzubauen. Und jetzt heißt es erst recht, die Genauigkeit auf die Spitze treiben, damit das Zusammenspiel aller Einzelheiten ein Ganzes wird, das die letzte Unregelmäßigkeit verloren hat. Jede Teilbewegung der Maschine untersteht einer besondern Prüfung. Dabei ist der Weg haarscharf ausgeklügelt, denn oberste Forderung heißt immer: Keine Vergeudung an Platz, Zeit und Arbeitskraft.

Rund 1000 Personen arbeiten heute an der Erstellung und im Verkauf der „Hermes“-Schreibmaschine, und daneben erhalten noch inländische Schrauben-, Federn- und Gummiwarenfabriken, Gießereien und Rohmateriallieferanten namhafte Aufträge. Die Schreibmaschinen-Industrie hat alle Möglichkeiten sich weiter auszudehnen, denn immer noch bezieht die Schweiz jährlich über 10 000 Schreibmaschinen vom Ausland.



Montage-
halle